

Antikes Latein

Vorgeschichte eines Jahrhundertwerkes

Generationen von Humanisten und Gelehrten haben sich mit der lateinischen Sprache so intensiv beschäftigt, dass am Ende des 19. Jahrhunderts ein umfassendes, wissenschaftliches Wörterbuch längst hätte Realität sein müssen: Immerhin hatte sich unterdessen weder die Sprache weiterentwickelt noch der Textbestand vervielfacht, und nach zahllosen Neubearbeitungen sollten alle Fehler oder Lücken der ersten Ausgaben beseitigt sein. Warum entschied man dennoch, mit der Arbeit noch einmal von vorn zu beginnen und den „Thesaurus linguae Latinae“ zu schaffen?

VON CLAUDIA WICK



Bei der Beschäftigung mit der Sprache der Römer standen im Laufe der Zeit ganz unterschiedliche Interessen im Vordergrund. Dieser Wandel lässt sich gut anhand der Lehrbücher und Lexika verfolgen, die sich den wechselnden Bedürfnissen anpassen mussten.

Früher lexikographischer Bestseller: Ambrosius Calepinus

Als erstes Lateinlexikon im engermaßen modernen Sinne gilt das „Dictionarium

Büste des Ambrosius Calepinus
in der Biblioteca Angelo Mai,
Bergamo.



latinum“ aus dem Jahre 1502. Sein Verfasser war ein in Calepio bei Bergamo gebürtiger Augustiner-Eremit und Humanistenschüler, der sich Ambrosius Calepinus (ca. 1440–1510) nannte. Die Worterklärungen entnahm er Werken antiker Grammatiker sowie den Schriften humanistischer Gelehrter. Dem „Calepinus“ war ein durchschlagender Erfolg beschieden: Allein zwischen 1502 und 1535 erschienen mindestens 20 Bearbeitungen, wobei das ursprünglich einsprachige Werk bald zweisprachig lateinisch-griechisch wurde. Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts kamen noch italienische, französische und andere Übersetzungen hinzu, was den „Calepinus“ zum polyglotten, bis zu elfsprachigen (!) Wörterbuch machte.

Auffällig ist die unstrukturierte Form der einzelnen Artikel; zudem werden anstelle von Originalzitate



Erste systematische Exzerpte: Robert Estienne (Stephanus)

Es hat von Seiten der Gelehrten nicht an Versuchen gefehlt, den „Calepinus“ zu verbessern. Robert Estienne (Stephanus, 1503–1559) sollte eine solche Revision vornehmen, brach sie jedoch ab und verfasste ein eigenes Wörterbuch. Die erste Ausgabe seines „Dictionarium, seu Latinae linguae Thesaurus“ von 1531/32 enthielt noch fast durchgehend französische Übersetzungen, die jedoch 1536 teilweise, 1543 sogar gänzlich dem neu hinzugekommenen lateinischen Material weichen mussten. Vom methodischen Standpunkt her bemerkenswert ist die Tatsache, dass Stephanus nicht bloß kompilierte, sondern zumindest zwei Autoren – die altlateinischen Komödiendichter Plautus und Terenz – nach eigener Auskunft systematisch exzerpierte. Der „Thesaurus“ von Stephanus war dem „Calepinus“ qualitativ zwar deutlich überlegen, vermochte ihn aber nie zu verdrängen.

Stilfibel-Lexikographie: Wörterbücher für gutes Latein

Einteilung der römischen Literatur nach den mythologischen Zeitaltern: Auf die „goldene“ Klassik folgt die bereits in der Antike kritisierte „silberne“ Latinität. Autoren des „bronzenen“ oder gar des „eisenen“ und „irdenen“ Zeitalters werden deutlich seltener zitiert; manche fehlen sogar in dieser Auflistung von 1718.

meist bloße Paraphrasen aneinandergereiht. Die Quellenangaben sind rudimentär, da zwar Autorennamen, aber kaum Werk- und Stellenangaben erscheinen (ähnlich verfahren heute kleinere Handlexika). Bei der Nachbearbeitung älterer Ausgaben begnügte man sich häufig damit, Exzerpte aus anderen Werken in Form von Anhängen abzudrucken, anstatt das neue Material sorgfältig in die bestehenden Artikel einzuarbeiten. Weil diese Arbeit oft innerhalb kurzer Zeit von einem *typographus* oder *corrector* besorgt wurde, wiesen viele Ausgaben des „Calepinus“ bald erhebliche Mängel auf. Dies wiederum führte zu Klagen von Gelehrten über das *chaos*, die *negligentia typographorum* und die *correctores*, die in Wahrheit eher *corruptores* seien, weshalb *Augiae stabulum repurgare* dringend angezeigt sei. Doch diese Kritik vermochte den Erfolg des „Calepinus“ nicht zu schmälern: Bis 1620 erschien beinahe jährlich irgendwo in Europa eine Ausgabe, und insgesamt sind bis 1778 über 200 verschiedene Auflagen bekannt.

Bereits das Widmungsschreiben des „Calepinus“ von 1502 zeigt, welchen Zweck damals die Darstellung von Wortbedeutung und -gebrauch hatte: die Ausdrucksfähigkeit des Benutzers im gesprochenen und geschriebenen Latein zu verbessern. Der Rekurs auf antike Quellen diente nicht dazu, die Sprache in allen ihren Entwicklungen zu dokumentieren, vielmehr wurde im *dictionarium* der gute und richtige Sprachgebrauch illustriert. Dieser Zweckbestimmung gemäß erfolgte die Auswahl des Belegmaterials nach normativen Gesichtspunkten. Die Nennung eines als Stilvorbild anerkannten Autors fungierte somit als eine Art Gütesiegel für gutes Latein, weshalb ab 1509 in Untertiteln des „Calepinus“ – und später anderer Lexika – fast immer die Bemerkung *ex optimis quibusque authoribus* erscheint. Dass der „Thesaurus“ von Stephanus dasselbe Ziel verfolgte, erweist der vollständige Titel: „Wörterbuch oder Schatz der lateinischen Sprache, der nicht nur einzelne Wendungen enthält, sondern auch ganze Mustersätze, wie man lateinisch sprechen und schreiben soll, die aus den besten Autoren sorgfältig ausgewählt worden sind“ [Übers. d. Verf.].

Ein lexikographischer Klassiker: Fabers „Thesaurus eruditionis scholasticae“ (Erstausgabe 1571; hier C. Cellarius' Nachbearbeitung von 1691).

Wer aber waren die *optimi auctores* („beste Autoren“) einer solchen Stilfibel-Lexikographie? Aufschluss darüber geben Tabellen, die man in vielen dieser Lexika findet: Hier wird das aus der spätrömischen Geschichtsschreibung bekannte (Dekadenz-)Schema übernommen, welches die Epochen nach einem mythologischen Schema unterteilt. Am Anfang steht das „goldene“ Zeitalter, das mit dem Tod des Augustus (14 n. Chr.) endet; es gilt als die Ära des perfekten, klassischen Lateins, wie es etwa von Cicero, Vergil oder Horaz gepflegt wurde. Erstaunlicherweise wird oft auch das Altlatein dazu gezählt, über das sich genau diese Autoren durchaus kritisch äußern. Auf das „goldene“ folgt das „silberne“ Zeitalter, eine Bezeichnung, die bis heute existiert und lange einen negativen Beiklang hatte. Um ca. 120 n. Chr. beginnt das „bronzene“ Zeitalter, an das sich das „eiserne“ oder gar „irdene“ anschließt, welches das Ende der Spätantike und das frühe Mittelalter umfasst; dass deren Sprachgebrauch kaum vorgeführt wurde (außer gelegentlich zur stilistischen Abschreckung oder als Maßnahme gegen den Gebrauch „barbarischer Wörter“), versteht sich von selbst.

Humanistische Bildungsbücher: Basilius Faber

Im 16. und 17. Jahrhundert erschien zwar eine große Anzahl von Wörterbüchern, aber ein methodischer Fortschritt auf dem Gebiet der Lexikographie, zumal der wissenschaftlichen, ist nicht feststellbar. Die Entwicklung ging vielmehr dahin, aus dem Wörterbuch ein Instrument zur Vermittlung antiker Bildung zu machen, wie der Titel „Thesaurus eruditionis scholasticae“ (Leipzig, 1571) beweist: Dieses Werk des sächsischen Pädagogen Basilius Faber (ca. 1520–1576) bot dem Leser Unmengen von Sentenzen, Sprichwörtern und anderen Sprachperlen, mit denen sich der eigene Stil aufpolieren ließ. Ergänzend kamen Informationen zur gesamten griechisch-römischen Lebenswelt hinzu, so dass manche Lexika zu wahren Enzyklopädien der römischen Sprache und Kultur gerieten. Deren Vorwörter enthalten regelmäßig

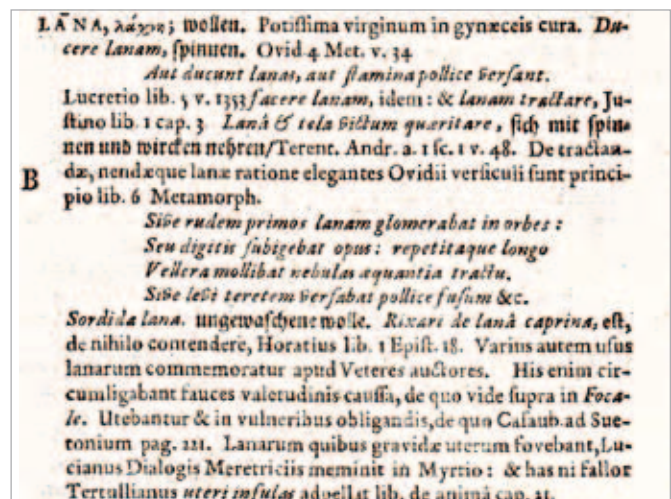
Um die Wolle (*lana*) kümmern sich die Frauen; wie man sie spinnt, zeigen Ovids Verse. Dieser Artikel von 1691 verrät vieles über den antiken Gebrauch der Wolle, aber wenig über jenen des Wortes.



Abschnitte wie etwa folgender Passus von Faber: „Wenn also jemand meint, unser Thesaurus sei zu dem Zweck verfasst worden, dass er ihn als sogenanntes Wörterbuch (*vocabularium*) oder Sprachbuch (*dictionarium*) verwende und erst dann bei ihm Zuflucht suche, wenn er über die Bedeutung eines Wortes in Zweifel gerät und nach einer Deutung/Übersetzung (*interpretatio*) verlangt, dann irrt er gewaltig. [...] Daher ermahnen wir eindringlich alle Lehrer und Schüler zu fleißiger Lektüre; denn der Thesaurus wird einzig den Bestrebungen derjenigen nützen, die das ganze Buch immer wieder vom Anfang bis zum Ende aufmerksam und sorgfältig durchlesen“ [Übers. d. Verf.].

Erste Neuerungen: Johann Matthias Gesner

Fabers „Thesaurus“ war sehr erfolgreich und erlebte bis 1749 insgesamt 24 Auflagen. Zwei Revisionen besorgte 1726 und 1735 Johann Matthias Gesner (1691–1761), Professor der Poesie und Rhetorik sowie Leiter der Universitätsbibliothek



in Göttingen. Anschließend widmete er sich einer Neuauflage von Stephanus' „Thesaurus“, die zwischen 1745 und 1748 unter dem Titel „Novus linguae et eruditionis Romanae Thesaurus“ in Leipzig erschien. Wie der Titel verheißt, ist das Wörterbuch nach wie vor als humanistisches Bildungsbuch gedacht. Das Vorwort aber zeigt, dass sich die Methoden der Lexikographie sachte zu ändern begannen: Gesner benutzte zwei Ausgaben des Stephanus-„Thesaurus“ von 1734/35 und 1740–43, die in großem Umfang philologische Spezialliteratur aus kommentierten Textausgaben enthielten. Diese *notae variorum* – beispielsweise von Erasmus, Budé oder Turnèbe – kürzte

Grundlage zu verwenden. [...] Es wäre für mich bestimmt einfacher und in vielerlei Hinsicht bequemer gewesen, alle lateinischen Autoren der Reihe nach durchzulesen und auf gesonderten Zetteln alles zu notieren; diese Zettel sodann von jemandem provisorisch zusammenstellen zu lassen und sie anschließend nach meinem Urteil genauer anzuordnen. Aber wie es so geht: Dieser Plan kam mir zu spät in den Sinn, als ein guter Teil der Arbeit schon beendet war“ [Übers. d. Verf.].

Revision genügt nicht: Egidio Forcellini

Einen Schritt weiter als Gesner ging zur selben Zeit Egidio Forcellini (1688–1768). Das Priesterseminar von Padua, in dem er den Großteil seines Lebens verbrachte, war damals ein bedeutendes Zentrum philologischer und lexikographischer Tätigkeit. Der junge Geistliche arbeitete als (anonymer) Assistent von Jacopo Facciolati zuerst an einer „Orthografia Italiana“, dann von 1715 bis 1718 an einer der letzten Revisionen des „Calepinus“ mit. Das Resultat überzeugte ihn wenig: Seiner Ansicht nach konnte nur ein von Grund auf neu geschriebenes Wörterbuch einen echten Fortschritt bedeuten. Mit der Arbeit an seinem „Lexicon totius latinitatis“, das 1771 postum erschien, war er ungefähr 40 Jahre lang beschäftigt, also wesentlich länger als alle bisher genannten Lexikographen, die ihre Revisionen jeweils binnen weniger Jahre abgeschlossen hatten.

Die erhaltenen Originaldokumente zeigen, dass Forcellini ein durchschossenes Exemplar des „Calepinus“ als Materialbasis verwendete, auf dessen leere Zwischenseiten er zahllose weitere Exzerpte notierte. Die Suche nach Belegen wurde erleichtert durch die neueren Textausgaben, die oft komplette Wortindizes enthielten. Bemerkenswert ist, dass er auch Sammlungen von Stein- und Münzinschriften als authentische Quellen für Schreibweisen auswertete. Forcellini schrieb jeden Artikel neu, wobei er sich konsequent an jenes Prinzip hielt, das bei Gesner eher fallweise Anwendung gefunden hatte: Zuerst wird die ursprüngliche Wortbedeutung illustriert, danach der übertragene Gebrauch.

Trotzdem brach Forcellini nicht völlig mit den Gepflogenheiten seiner Vorgänger (die Übersetzungen in mehrere Sprachen stehen sogar in ältester „Calepinus“-Tradition): Sein Wörterbuch sollte erklärtermaßen sowohl denjenigen dienen, die Latein verstehen, als auch denjenigen, die Latein schreiben wollen; Letztere wurden jedoch nicht mehr mit Satzensammlungen oder humanistischer Antikenbildung versorgt.

Lexikographie als Lebensaufgabe: Egidio Forcellini, der Verfasser des bedeutenden „Lexicon totius latinitatis“.



EGIDIUS FORCELLINUS
OBITU TRID. NON. APRILIAN. MDCCXCVI.
VI. ANS. LXXIX. III. IULIAN.

er radikal, um sie durch anonyme Interpretamente zu ersetzen, welche die wesentlichen Informationen in knapper Form wiedergaben.

Eine Neuerung stellen Gesners Überlegungen dar, wie die Wortartikel zu gliedern seien: „Ich bestimmte die allgemeine, auf jeden Fall aber erste Bedeutung der Wörter, von der die übrigen abhängen oder abgeleitet werden.“ Interessant ist auch das folgende Zitat aus dem Vorwort: „Oft habe ich mich gefragt, ob es nicht klüger gewesen wäre, überhaupt kein fremdes Werk als

DIE AUTORIN

Dr. Claudia Wick ist Redaktorin am Thesaurus linguae Latinae bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Von der rein deskriptiven, historischen Sprachbetrachtung ist Forcellini gleichwohl noch ein gutes Stück entfernt: „Ich hielt fast immer daran fest, in erster Linie Autoren der goldenen oder silbernen Epoche zu zitieren; ich fügte auch ältere hinzu, die zeigen sollen, dass das fragliche Wort schon seit langem im Besitz der römischen Bürgerschaft war. Anschließend stieg ich zu jenen des eisernen Zeitalters hinab, wenn sich keine besseren finden ließen. Ich gebe zu, dass ich einige zitiert habe, die dem irdenen Zeitalter angehören und zur Zeit des Niedergangs der Latinität lebten“ [Übers. d. Verf.].

Die heute noch gebräuchliche Ausgabe aus den Jahren 1939 bis 1941 ist stark nach modernen Anforderungen überarbeitet worden und weist mehr Zitate aus den späten Jahrhunderten auf als die Erstauflage. Von Forcellinis „Lexicon“ hängen nachweislich so gut wie alle moderneren Wörterbücher mehr oder weniger direkt ab.

Auf dem Weg zur historischen Sprachbetrachtung: Immanuel Johann Gerhard Scheller

Die Vorstellung, wonach das lateinische Lexikon in erster Linie als Sprachbuch für gutes Latein zu dienen habe, verlor nun zunehmend an Boden. Zwölf Jahre nach Erscheinen von Forcellinis „Lexicon“ publizierte Immanuel Scheller (1735–1803), Gymnasialrektor im schlesischen Brieg, 1783 sein „Ausführliches und möglichst vollständiges lateinisch-deutsches Lexicon oder Wörterbuch zum Behufe der Erklärung der Alten und Übung in der lateinischen Sprache“. Das Vorwort enthält ebenso interessante wie vergnügliche Charakterisierungen der bisherigen lexikographischen Praxis. Scheller erwähnt beispielsweise das Vorwort eines anderen Lexikographen, „worin er die Lexica kritisiert, und unter andern, als ein ächter Ciceronianer, tadelt, daß Wörter in Wörterbücher aufgenommen worden, die bloß im Ammianus, Martianus Capella, Sidonius etc. vorkommen. Es glauben manche, daß die lateinischen Wörterbücher bloß des Lateinschreibens wegen da wären“. Legion sei derer, „die nur die Worte eines Cicero als heilige und schöne Worte betrachten, hingegen die Worte eines Plautus, Tacitus, Seneca, Apulejus, Statius etc., für garstige, unreine, oder unheilige Worte halten (daher sie sie nicht lesen wollen, damit nichts hangen bleibe)“.

Scheller plädiert für eine neue Art von Lexikographie und vertritt die Ansicht, dass „man unmöglich eine Sprache recht versteht, wenn man ihre Gestalt nicht aus allen Jahrhunderten kennt“, und dass folglich „ein Lexicon [...] eine Erklärung aller Autoren ist (wenigstens seyn soll)“. Aus diesem Grund lehnt er auch die bislang übliche

Praxis ab, Form, Flexion und Bedeutung der Wörter ausschließlich durch Berufung auf antike oder moderne Autoritäten festzulegen: Dies habe nämlich dazu geführt, dass man von der klassischen Norm abweichende Befunde aus den überlieferten Texten verschwiege, ablehnte oder gar korrigierte („Unsere Gelehrten verlangen, daß die Alten nach unsern Grammatiken reden sollen“).

Da Scheller für sein Lexikon keine neue Materialbasis schuf, unterscheiden sich die Artikel kaum von denjenigen Forcellinis. Auch er ging von der jeweiligen Grundbedeutung aus, um dann zu zeigen, „wie immer eine [Bedeutung] aus der andern entsprungen ist oder entsprungen seyn mag“. Auf theoretischer Ebene tat Scheller aber jenen wichtigen Schritt in die Richtung einer wissenschaftlichen, wertungsfreien Sprachbetrachtung, der Forcellini noch nicht ganz gelungen war.

Wissenschaftlicher Anspruch: Wilhelm Freund

Im anbrechenden 19. Jahrhundert riss die Kluft zwischen dem, was die Wörterbücher aufgrund ihrer bisherigen Zweckbestimmung zu leisten im Stande waren, und den neuen, ganz anders gearteten Ansprüchen der Benutzer vollends auf. Die Klassische Philologie als historische Sprachwissenschaft entwickelte sich rasant, doch die Lexikographie vermochte mit den Fortschritten auf dem Gebiet der Textkritik und Sprachforschung nicht mitzuhalten. Immer schmerzlicher machte sich das Fehlen eines verlässlichen Grundlagenwerkes bemerkbar, weshalb sich alsbald zahlreiche Abhandlungen mit der Frage beschäftigten, wie ein solches Lexikon auszusehen habe und wie es zu erarbeiten sei. Hierzu gehört das Vorwort des „Wörterbuch der Lateinischen Sprache, nach historisch-genetischen Principien“ (Leipzig 1834) von Wilhelm Freund (1806–1894). Dort wird definiert: „Die lateinische Lexikographie hat zu ihrem Objecte die Geschichte eines jeden einzelnen Wortes der lateinischen Sprache.“ Ferner gelte: „Jeder Artikel des lateinischen Wörterbuches bildet eine Monographie desjenigen lateinischen Wortes, dem er gewidmet ist.“ Insgesamt solle „die Geschichte aller derjenigen Wörter geliefert werden, welche sich in den schriftlichen Überresten der Römer von der ältesten Zeit bis zum Untergange des weströmischen Reiches vorfinden. Innerhalb dieses Zeitraumes ist jedes in lateinischer Sprache geschriebene

Werk [...] als ein Eigentum der lateinischen Literatur zu betrachten und soll in dem Maße, als der in ihm herrschende Ausdruck auf eigentümliche Weise in die Wortgeschichte eingreift, hier Beachtung finden.“

Hinsichtlich der Materialgrundlage hält Freund fest: „Die sicherste und ergiebigste Fundgrube für das Wörterbuch sind natürlich die lateinischen Autoren selbst. [...] Weil es aber ein rein unausführbares Unternehmen gewesen wäre, sämtliche lateinische Klassiker von Livius Andronicus und Ennius bis hinter Hieronymus und Augustinus herab in ununterbrochener Reihe und gleicher Vollständigkeit auf den ersten Anlauf lexikalisch durchzugehen, so hat der Verfasser sich zunächst die Bearbeitung der ersten oder vorklassischen Sprachperiode [...] als Ziel abgesteckt.“ Ein Gutachten, das im Hinblick auf die Schaffung eines „Thesaurus linguae Latinae“ geschrieben wurde, stellt denn auch nüchtern fest: Freunds „eigene Arbeit, von vornherein nicht auf ein erschöpfendes Werk angelegt, genügte den von ihm selbst aufgestellten Forderungen wenig“. Eine solche Aufgabe überstieg die Kräfte eines Einzelnen bei weitem, doch die eben begründete interakademische Zusammenarbeit bot die Möglichkeit, ein ganzes Kollektiv damit zu beauftragen.

Notwendiger Neubeginn: der „Thesaurus linguae Latinae“

Es war offenkundig, dass der Weg zu einem modernen Grundlagenwerk nicht über die Umarbeitung existierender Wörterbücher führen konnte: Eine Neuordnung des nach unzureichenden Kriterien ausgewählten Materials würde nicht einmal für die klassische Zeit ein vollständiges Bild ergeben, weil beispielsweise die alten Inschriften fehlten. Die „silberne Latinität“ war unsystematisch, das darauf folgende halbe Jahrtausend mit der überreichen christlichen Literatur so gut wie gar nicht lexikographisch erfasst (diese Zeit, in der Latein weiterhin eine gesprochene Sprache war, ist bis heute praktisch das lexikographische Monopol des „Thesaurus linguae Latinae“ geblieben).

Um wesentliche Fortschritte zu erzielen, musste zunächst eine solide, ausgewogene Materialbasis geschaffen werden: das Thesaurus-Archiv mit seinen über zehn Millionen Zetteln. Erst dann konnte das Jahrhundertwerk begonnen werden, das mittels akribischer Auswertung dieses Materials zum ersten Mal ein wirklich umfassendes, unvoreingenommenes Bild des gesamten antiken Lateins zeichnet. ■



Thesaurus linguae Latinae

Projektträger: Kommission für die Herausgabe des Thesaurus linguae Latinae der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sowie 31 Akademien und Gelehrte Gesellschaften aus 23 Ländern

Finanzierung: Akademienprogramm von Bund und Ländern; Beiträge der Herausgeber-Körperschaften

Gründung: 1893 (Arbeitsbeginn 1894)

Laufzeit: bis 2025 (Schnittstelle)

Redaktion: 15 Stellen (davon 2 nichtwissenschaftliche), ferner derzeit 7 Mitarbeiter, die u. a. von Herausgeber-Institutionen finanziert werden (Stipendien bzw. reguläre Stellen); derzeit Mitarbeiter aus 9 Ländern

Bisher erschienen: 162 Faszikel: A–M und O–P (A–D mit Onomasticon) sowie der 1. Faszikel von N

Link: http://rzblx10.uni-regensburg.de/dbinfo/detail.php?bib_id=bsb&titel_id=9320%3E
(DBIS Bayerische Staatsbibliothek, lizenzierter Zugang)

www.thesaurus.badw.de

Der Neubeginn erfordert eine solide Materialgrundlage: Blick in das Zettelarchiv des „Thesaurus linguae Latinae“, der heute in internationaler Zusammenarbeit an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften entsteht.